

Thebanische Spaziergänge

Die Sykomore Ψ nht

Ein Bild, das sich mir bei meinen – nicht selten schweißtreibenden – Spaziergängen durch die Hügellandschaft von Theben-West immer wieder aufdrängt: die köstliche Erholung im Schatten einer Sykomore. Die trockene Zunge labt sich am frischen Wasser: *baraka*, himmlischer Segen, – so heißt auch das ägyptische Mineralwasser in den prosaischen PET-Flaschen.

Das Bild der Ruhe unter dem Schatten spendenden Baum ist durchaus gut altägyptisch. Wie oft haben wir seinerzeit Sätze wie „*Mögest du dich erquicken unter deinen Sykomoren*“ aus der hieroglyphischen Vorlage in unsere Sprache übertragen *nht, ficus sycomorus*: das hat sich ins Gedächtnis eingegraben.

Bilder steigen in mir auf: die Himmelsgöttin Nut (manchmal auch Hathor), wie sie als Baumgöttin dem Dürstenden von ihrem Lebenswasser zu trinken gibt. Im Geäst ruhen die Ba-Vögel, die Seelenvögel. Gibt es ein schöneres Sinnbild für die Regeneration, das Weiterleben nach dem Tode? Die Sykomore wird so zu einem veritablen Lebensbaum (Abb. 1), wie wir ihn auch in anderen Kulturen antreffen.



Abb. 1: Kniendes Paar vor der Wasser und Nahrung spendenden Sykomorengöttin. Die Scheinfrüchte sind gut zu erkennen; Vignette zum Kap. 59 des Totenbuches, nach Hornung

Aber kaum jemand hat es verstanden, dieses Bild auf so überzeugende Weise umzusetzen wie die Alten Ägypter. Kein Wunder, dass auch die Särge – *neb anch*, die „Herren des Lebens“ – möglichst aus dem widerstandsfähigen Holz dieses Baumes gefertigt wurden. Man trifft sogar auf die Formulierung „der Sarg grünt“ – ein deutlicher Hinweis auf die Wiederauferstehung.

Den Wanderer am sonnendurchglühten westlichen Wüstenrand wundert es nicht, dass bei Häusern wie auch bei Grabanlagen, den „Häusern der Ewigkeit“, schöne Gärten angelegt wurden, die einen Schatten spendenden Baumbestand aufwiesen, ähnlich wie jener des „Deutschen Hauses“,

das nach einer Wegbiegung gerade im Süden auftaucht. „*Du erfrischt dich im Schatten seiner Bäume und tust in ihm, was du willst, in alle Ewigkeit*“ heißt es im Grabe des Rech-mi-Ra (TT 100) in Scheich Abd el-Qurna, dem malerischen Dorf, wo ich jetzt wieder einmal von kleinen Mädchen umringt werde, die mir lautstark ihre selbstgebastelten Püppchen zum Verkauf anbieten. Das erinnert mich an die puppenstubenähnlichen dreidimensionalen Darstellungen des altägyptischen Alltags in den Gräbern des Mittleren Reiches. Hier ganz in der Nähe, in einem Seitental von Deir el-Bahari, hat man 1920 das Grab des Meket-Ra aus dieser Epoche gefunden, jene Bestattung mit ihren unglaublich schönen Schiffs- und Hausmodellen. Im Museum von Kairo bewunderte ich seinerzeit das Modell seines Wohnhauses mitsamt Garten: sieben winzige Sykomoren stehen um einen Miniaturteich, realistisch umgesetzt wie für ein Puppenhaus! Die Zahl Sieben wie auch die Tatsache, dass es sich bei den Bäumen tatsächlich um Sykomoren handelt, verrät wohl einen Bezug zu der Göttin Hathor.

Die Sonne brennt. Schatten ist nicht in Sicht. Ein neues Bild drängt sich mir auf: Wenn der altägyptische Sonnengott Ra sich am Horizont erhebt, erscheint er zwischen zwei Sykomoren! Und am östlichen Horizont sitzen auch die Götter auf ihrer „hohen Sykomore“, die – und das ist wohl wieder ein hathorischer Bezug – aus Türkis besteht. So jedenfalls findet man es bereits in den Pyramidentexten (PT 916) und später im 109. Kapitel des Totenbuches. In Memphis beheimatet ist einer der frühesten Baumkulte, jener der Hathor in ihrer Erscheinungsform als „Herrin der südlichen Sykomore“. Und wurde nicht auch die Neschemet-Barke für die rituelle Abydosfahrt aus Sykomorenholz gefertigt?

Ich bin zurück, sitze im baumbestandenen Hof des Hotels „Scheikh Ali“ und genieße den kühlen Karkadee-Tee, den mir Sabûd gereicht hat. Ich blättere in einer alten Nummer des BIFAO, des Bulletins der französischen Ägyptologen. Da, ein Artikel von Ludwig Keimer über die Sykomore! Ich erfahre, dass sich der Baum heute nur noch durch Setzlinge verbreitet, denn seine Früchte bleiben steril. Die Gallwespenart, die sich früher der Verbreitung annahm, ist in Ägypten längst ausgestorben. Die Früchte des Baumes sind „falsche Feigen“, also Scheinfrüchte; man nennt sie auch „Eselsfeigen“, und sie munden weniger gut als ihre uns bekannten Halbschwestern. Die halbreifen „Feigen“ werden geritzt, es handelt sich dabei um eine künstliche Reifesteigerung, so, wie es bei uns früher bei den Holzäpfeln praktiziert wurde. „*Man öffnet sie am Baum, mit einem speziellen Instrument durch einen Schnitt, um die kleinen Früchte herauszuholen: rot, sehr süß*“ (so mein Gewährsmann) – und das geschieht einige Tage vor der Reife. Dabei „*entweichen Miriaden von kleinen Fliegen*“. Diesen nicht sehr appetitanregenden Vorgang beschreibt H. Couvidon in seinem Reisetagebuch von 1873. Dreimal im Jahr kann geerntet werden, und jedes Mal weisen die Früchte eine andere Qualität auf. Deshalb tragen sie jeweils auch andere Namen, obschon sie vom selben Baum stammen!

Wo aber gibt es in Ägypten noch Sykomoren? In den alten Texten begegnet man ihnen fast auf Schritt und Tritt, in Gräbern und auf Särgen findet man sie dargestellt – aber

wer kann mir eine lebende Sykomore zeigen? In Amerika gibt es zwar einen Baum, der gar nicht selten ist und den gleichen Namen trägt. Als Musiker kenne ich den berühmten „Sycamore-Rag“ von Scott Joplin. Es handelt sich aber dort offenbar um eine andere Spielart der Pflanze.

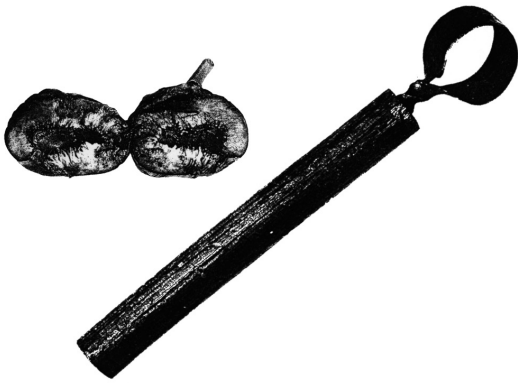


Abb. 2: Rechts: Gerät zum Aufschlitzen der Scheinfrüchte, links: eine ausgewachsene Sykomorenfrucht, nach BIFAO XXVIII

Eine bekannte deutsche Ägyptologin konnte mir vor einigen Jahren etwas weiterhelfen. Es gibt tatsächlich nur noch sehr wenige Exemplare des *ficus sycomorus* in Ägypten. Man findet sie im Garten des Agricultural Museum in Kairo, im Botanischen Garten von Kairo, im Fajum und auf der Botanic Island bei Assuan (früher „Kitchener-Insel“) – eine magere Ausbeute!

Ein Archäologe, der seit vielen Jahren in Ägypten arbeitet – zurzeit gerade im benachbarten Totentempel des Mer-en-Ptah – gesellt sich zu mir. Ich erzähle ihm von meiner Sykomorensuche. Er lächelt fein: „*Es gibt den Baum tatsächlich*

kaum mehr in Ägypten. Komm mit, ich zeige Dir einen, den kaum jemand kennt!“

Ich bin auf eine längere Wanderung gefasst. Wir treten aus dem Hotelkomplex und wenden uns gleich nach links, wieder nach links – und noch einmal: wir umrunden nur das Gebäude! Schließlich gelangen wir in den kleinen Küchenhof des Hotels. Und hier steht sie, eingezwängt zwischen hohen Mauern: die uralte, mächtige Sykomore. Sicher mehr als 10 m hoch, krumm und mit rauher Rinde. Aus einer kleinen Wunde quillt milchiger Saft – er soll heilende Wirkung haben. Die Blätter sind oval, so wie ich sie von den altägyptischen Darstellungen kenne. Die zurzeit noch winzigen Früchte (ägyptisch *nq^cwt*) sind meist zu dritt an einem Stiel angeordnet.

Genau an der Grenze zwischen Fruchmland und Wüste steht dieser altehrwürdige Zeuge. Er könnte uns viel erzählen, über die Zeit, als es hier noch keine Touristen gab... Wer mag ihn gepflanzt haben? Durch Zufall steht er nicht hier, denn der Mensch hat Pflege und Verbreitung dieser Art übernommen, seit die Gallwespe (wohl auf Grund einer Klimaänderung) aus dem Land verschwunden ist. Man hat aus ihm keine Möbel verfertigt, keinen Sarg, keine Statue und kein Schiff. Er steht noch immer da. Auch die Leute aus Chicago, die seinerzeit hier ihr erstes Grabungshaus errichteten (das heutige Hotel) ließen ihn stehen und verpassten ihm dabei das enge Mauerkorsett, das es mir unmöglich macht, ein Foto des Baumes zu machen. Howard Carter und unzählige andere Ägyptologen, die seither hier wohnten, haben ihn wohl kaum bemerkt: er steht versteckt und vergessen da, Überbleibsel einer längst entschwundenen Zeit.

Rudolf Jaggi